

Der Kummer, das Leid, der Schmerz der größten Dummköpfe, Feiglinge sind ernst zu nehmen, verpflichten. Die Gedanken des größten Dulders sind kindisches Stückwerk, kindisch, wie alle menschlichen Gedanken . .

Erwartet man nicht von einem großen – ich will nicht sagen: ›eigentlichen‹ – Schriftsteller, daß er uns einen Weg führt? Daß er uns tröstet und ans Ziel bringt?

Nun besteht gerade die Größe und Sonderbarkeit Kafkas darin, daß er dies nicht tut. Oder hat er etwa jemanden wirklich getröstet oder ihn ans Ziel geführt? Nein, es ist so, daß der Leser beim Aufnehmen des Werkes den Meister bei der Hand hält und führt. Der Leser tröstet. Der Leser bringt ans Ziel. Und nur die Törichtesten unter den Lesern halten ihre Erfahrungen für etwas Besonderes und legen sie als gedruckte Interpretationen auf unsren beladenen Tisch.

Manche Sprachen haben Süße oder Bitterkeit in ihren Vokalen, vor allem den a- und o-Lauten. Die slawischen Sprachen, vor allem die ostslawischen haben süße Vokale, die romanischen bittere. Diese Bitterkeit wird vom Neugriechischen übertroffen – vor allem das a ist bitter. Die germanischen Sprachen – mit Ausnahme der skandinavischen – sind neutral. Am Härtesten in seiner Neutralität ist das Englische – da erstreckt sie sich sogar auf i.

Fortschritt, Fortschritt? Der große menschliche Fortschritt ist der vom Opfer zum Gemeinschaftsgebet. Alles andre ist Unsinn oder Technik.

›Es steht schon in der Bibel geschrieben.‹ Diesen Satz muß ein aufgeklärter Protestant geprägt haben. Ein Atheist wird sich nicht auf die Hl. Schrift berufen, ein frommer Mensch muß voraussetzen, daß alles in der Bibel steht. Das ›schon‹ ist sinnlos für ihn. Er könnte genausogut sagen: ›Schon die Könige haben regiert‹ oder ›Sogar die Wälder sind grün.‹

Syntaxgemäß ist alles menschliche Denken. Warum soll man nicht, statt sich um Definitionen zu mühen, die Wissenschaftsbereiche und -strebungen auch einer Syntax gemäß ordnen?

Das eigentlichste Gebiet der Philosophie sind die Einzahlformen des persönlichen Fürworts, das der Soziologie die Mehrzahlformen, das der Mathematik das Zahlwort. Natürlich umfaßt heute jedes solche Gebiet viel mehr, aber der syntaktische Bereich ist der ursprüngliche.

Die Naturwissenschaften, oder besser gesagt, alle Wissenschaften, die Gesetzmäßigkeiten finden wollen, betreffen das, was das Verbum wiedergibt. Über das Malen kann der Naturwissenschaftler manches aussagen – über die Bilder nichts. Doch ist das eigentliche Gebiet aller nicht nach Gesetzen forschenden Wissenschaft das, was uns Eigennamen und Adjektive bedeuten. Freilich muß man sogleich eine Ausnahme zuerkennen: diejenigen Adjektive, die Grade von Eigenschaften mitteilen, also dynamisch sind, müssen wie Verba betrachtet werden.

Die Substantive sind Allerweltskinder. Was reiner Gattungsname ist, ohne mit einem Verbum in Beziehung zu stehen, wie Eisen und Stein, das ist wie ein Verbum zu betrachten; mit den Substantiven, die nur Ableitungsformen von Verben oder Adjektiven sind, muß man verfahren, wie mit den Ursprungwörtern.

Nun haben doch nicht alle Sprachen die gleichen syntaktischen Kategorien, wie die indogermanischen? Gewiß nicht; und auch nicht alle Kulturen haben autonome und vielfältige Wissensgebiete.

Ein kleiner Hinweis sollte genügen, das Geschwätz von der Gleichheit der Geschlechter zu erledigen und die wirkliche alte Beziehung und Gebundenheit zu erklären.

Verlangen wir von einem Mann, er solle ein Mädchen behandeln – wie er behandelt zu werden wünscht? Nein, wir verlangen, er solle sich zu ihm benehmen, wie er wünscht, daß seine Schwester behandelt werde. Mag man dies wie immer erklären – auf einen Grundsatz der Gleichstellung kann man es gewiß nicht zurückführen.

Die großen Dinge – oder sollen wir sie die vorletzten nennen – das sind: Traum, Dienst, Abenteuer.

Wahrscheinlich sind es die Schatten, an die man sich am längsten erinnert, während man sich von der Erde entfernt. Dann sagt man mit plötzlichem Lächeln: Ach! *Darum* gab es Schatten! – Und damit ist alles vergessen.

Es ist aus der Mode gekommen, bei Frauen den kleinen Mund zu rühmen. Doch lobt man weder großen noch mittleren Mund. Dies gehört zu der allgemeinen Unentschlossenheit in der Betrachtung des zeitgenössischen Gesichts. Und die kann einen nicht Wunder nehmen, wenn man bedenkt, wie dies Gesicht aussieht.

Von einem Maler hörte ich unlängst, er habe aufgehört, Männer zu malen, die könne man nur noch für Karikaturen verwenden.

Ein Freund, dem ich dies erzählte, rief aus: »Aber auch die Frauen! Häßliche hat es ja immer gegeben – aber jetzt sind die Hübschen ärger als die Häßlichen!« Auf meine Frage erklärte er dies folgendermaßen. Es gebe einen Frauentypus, bei dem man, gemäß seinem gesunden, wohlgebildeten Körper auch ein ›normal-hübsches‹ Gesicht zu erwarten hätte. Noch vor zwei bis drei Generationen habe dies übereingestimmt. Jetzt seien aber gerade diese Gesichter so abstoßend brutal oder ausdruckslos, daß daneben die auf althergebrachte Weise Häßlichen geradezu anziehend, oder immerhin erfrischend wirken.

Weisheit des Alters: Lernen, sich langsamer zu freuen; sich schwerer zur Trauer entschließen. Denn die Trauer ist ein Urteil über die Welt, unwiderruflich. Die Freude ist es nicht.

Einst gingen sie zum Nächsten, er solle ihnen helfen, Gott zu ertragen, dann zu Gott, er solle ihnen helfen, den Nächsten zu ertragen, und jetzt sagen sie, dies war ein Fortschritt.

In einer Welt von Steinen leben und sagen: um ein Geringes hätte ich Wurzeln geschlagen. . Wir leben ja wirklich in einer Welt von Steinen, und Humusbildung, das sind unsere Träume.

Es gibt zwei Gruppen von wichtigen Sachverhalten. Bei der einen müssen die Fragen bestimmter sein als die Antworten, bei der anderen ist das Umgekehrte möglich.

Früher hieß es, durch diesen oder jenen Krieg sei Europas Boden gedüngt worden. Und jetzt? Kann man einen Misthaufen düngen?

Das Neue, das es nicht unter der Sonne gibt, ist das Alte, das sie scheinen macht.

Die unedlen Elemente der Neugierde sind Angst, Ungeduld und das Mißtrauen gegenüber kollektiver Erfahrung und Satzung. Daher ist die zeitgenössische westliche Zivilisation die neugierigste.

Die modernen Arbeiterbewegungen haben kaum mehr etwas mit wirklichem Marxismus zu tun, sagte mir unlängst ein verbitterter Sozialist;

die moderne Welt? das ist der Protestantismus, rief eine Katholikin aus; heute gibts keine echte Frömmigkeit mehr, meinte ein Protestant, der Sozialismus, die ökonomische Gleichmacherei, die Auflösung der Familie, die Bolschewisten . .

So sehen auch Narren ein, daß wir in einer heidnischen Welt leben; jeder drückt es auf seine Weise aus. Nur der Jude weiß, daß es immer so war.

Das Knistern und Knacken ist mir eigentlich nie als die Stimme des Feuers vorgekommen, sondern als eine Art Begleitmusik. Und was ist dann die Stimme? Ich habe immer den Rauch als die Stimme empfunden, eine Stimme, die merkwürdigerweise im Optischen verweilt. Alle optischen Metaphern, mit denen man uns das Erleben einer Stimme verdeutlichen mag, haben den Rauch als Urbild: das gerade in die Höhe steigen, Hin- und Herbiegen, wolkig werden, sich ausbreiten, gabeln.

Darum hat es mich schon als Kind vertraut und selbstverständlich und gar nicht wunderlich berührt, daß Gott seinem Volk bei der Wüstenwanderung als Rauchsäule vorweg zog. Es wird doch so viel über die Stimme Gottes im Buch gesagt, die sozusagen dasteht wie ein Wesen; und die Rauchsäule dünkte mich eben die Stimme, die vor dem Volk einherzog, ein Rauch ohne Flamme, eine Stimme ohne Rufer; der Rufer selbst war als Flamme im Dornenbusch erschienen. Von der Erscheinung dieses Feuers, bis zum Aufhören der Rauchsäule an den Grenzen des verheißenen Landes ist es eine geschlossene Reihe von Begebenheiten, deren Mitte die Offenbarung auf dem Sinai ist.

Entweder ist Abschied und Ankunft Täuschung, oder die dazwischenliegenden Dinge . .

Durch Entstellungen können Verbrechen und Opfer einander sehr ähnlich werden. Wo sie einander am ähnlichsten sind, unterscheiden sie sich immerhin folgendermaßen: der Opfernde zerstört etwas, das er mit dem Recht seines Herkommens beansprucht oder besitzt; wo er Fremdes opfert, tut er dies im Auftrag der Gemeinschaft, und nicht er, sondern die Gemeinschaft hat das Opfer bestimmt und gewählt; ferner unterstellen sich die Opfernden und insbesondere diejenigen, die Fremdes opfern, auf Nachdruck dem Willen des Empfängers. Die Verbrecher verfahren umgekehrt: zerstören Eigenes nur von der Gemeinschaft genötigt, und wo sie Fremdes opfern, fühlen sie sich der Verantwortung enthoben, oder dem Empfänger ebenbürtig.

Meine Heimatlosigkeit ist die Welt.

Ich löse mich von meinen Schalen – und was wird aus ihnen? Ich schließe mich um meinen Kern – und was wird aus mir?

Nur die Bemitleidenswerten sind jemals wirklich beneidet worden.

Ich bin durch die ganze Welt geflogen, um Ihnen zwei wichtige Mitteilungen zu machen: es gibt mich – und ich bin hier.

Die Europäer haben in der Bibel gelernt, daß das Meer geschaffen wurde. Andernfalls hätten sie die Theorie ausgedacht, es sei von den Flüssen gefüllt worden. Denn welchen sichtbaren Sinn hätte die rastlose Tätigkeit der Flüsse, wenn nicht den, die größte Menge zu bilden?

Der Kern der Entwicklungslehre ist das Leistungsprinzip. Man setzt sich mit Werten auseinander, indem man einen Zustand annimmt, in dem es sie nicht gab; ja, ein Wert wird nur dann erträglich, wenn man die Welt ohne ihn denken kann. So haben die bürgerlichen Gelehrten der ›Kindheit‹ der Menschheit eine ehelose Zeit angedichtet. Zu sagen, daß es so etwas wie die Ehe immer gegeben hat, hieße am Wert der Ehe zweifeln.

Das Leistungsprinzip ist nie frei von mythischen Elementen.

Es gibt zwei Arten von Scham: die eine tritt ein, wenn man bemerkt, daß man ist, was man eben ist, die andre, wenn man inne wird, daß man nicht ist, was man sein möchte oder müßte. Also beschrieben klingen die beiden Schamgefühle fast gleich. Und doch ist ihre Verwechslung eine große Rohheit.

Übertreibungen sind nie schön, aber sie können der Wahrheit nahe kommen.

Es gibt keine Gedankenfabriken, keine Gedankenschlachten. Aber Märkte und Exerzierplätze gibt es.

Wir fragen: wohin geht die Reise; nie: wohin geht das Leben. Dies würden wir tun, wenn wir auf unsren Reisen Ehen schlossen, Geld verdienten und Abgeordnete wählten.

Nach Ansicht der Schwalben verheißt es einen Wetterwechsel, wenn die Menschen ihren Flügen mit aufmerksamen Augen folgen.

Erst eine dicke alte Frau, die klagt, von Buttermilch einen Katarrh zu haben; dann die Nachricht, daß es in dem Jahr besonders viele Brombeeren gibt; und schließlich wird Jerusalem wieder aufgebaut.

Der Urzustand, an den der entwicklungsgläubige europäische Bürger so gern denkt, ist der Zustand, in dem er lebte, wenn er sich gehen ließe. Das der Entwicklung Angedichtete soll seinen Willen verherrlichen.

Merkt der Bürger, daß er es doch nicht sehr weit gebracht hat, so fällt der Evolutionismus in Ungnade.

Daß die Denkweisen des ständigen ökonomischen Wettbewerbes mit der Haltung der Demut vereinbar sei, dies ist vielleicht die infamste Lüge, welche die westliche Zivilisation gezeitigt hat. Und das will viel heißen.

Das möchte eine optimistische Zeit gewesen sein, die den Ausdruck fand: der Teufel ist los.

Wie man auch wendet – : Bestimmungen von Grenzen gelingen nie, Aussagen über ein Gelingen sind Aussagen über Grenzen . .

Die Tyrannis ist die Narrenfreiheit der Gewalt. Heute gibt es keine Freiheit mehr, also auch keine Narrenfreiheit, und das, was wir heute Tyrannis nennen, ist keine Tyrannis im eigentlichen Sinne: es ist der Aufbau eines alles erstickenden Machtapparates, der die Gegner der Herrschaft vernichtet und die freie Willkür ermöglichen soll. Dazu kommt es aber nie, und das Wildeste, Verstiegenste, was der moderne Tyrann sich leisten kann, ist, die Theorie des Machtapparates zu verkünden und sich ihr, als einer Religion, untertan zu machen.

In hoher Gefahr ist, wie man sagt, guter Rat teuer. Steigt sie noch höher, so wird er sehr billig.

Der Krüppel rastet. Die eine Tatze legt er aufs Kirchendach, mit der andren zerquetscht er die Schule. Blind, taub und lahm war er schon immer. Nun sieht man, daß er auch zu groß ist.

Je wichtiger die Wahrheit, um so stärker die Übertreibung, in der sie sich kundgibt. In der Kunst wird dies zur Frage der Intensität. Kunstwerke sollen nichts sein als Fenster in die Wirklichkeit. Doch aus was für stark geschliffenen Linsen müssen diese Fenster sein, damit man wirklich etwas sieht, nicht bloß eine verschwommene Spiegelung des Innenraums.

Wie schwer ist es zu ertragen, daß wir keine Menschen *sind*, daß wir unser ganzes Leben lang nur Menschen *werden* – um es nie zu sein.

Der lange Gebrauch des Waschens bringt es mit sich, daß man glaubt, auch das schmutzigste Wasser reinige. Etwas braucht nur naß zu werden und sich unwillig zu schütteln, und man glaubt, für die Reinlichkeit ist viel getan.

Das Geld und die Sprache sind Dinge des Verkehrs; unbewußt vergleichen wir sie immer wieder miteinander, so, wenn wir vom Prägen von Worten reden. Doch die tieferen Ähnlichkeiten werden nicht bedacht. Sie bestehen vor allem in der Parallele, die zwischen den zweifachen Funktionen des Geldes und der Sprache bestehen. Das Wort als Teil der Mitteilungssprache ist etwas anderes als das Wort als Teil der Beschwörung: hier ist es ein Hinweis auf einen Sachverhalt, dort gilt es als das Ding selbst. Dies ist die Doppelfunktion des Wortes: ohne die eine kann die andre nicht sein. Auf die selbe Art ist das Geld Wertmesser und Tauschmittel, um Wertgegenstände zu erhalten, und gleichzeitig ein Eigenwert, der, in großer Menge gespeichert, die Macht seines Besitzers nicht nur bedeutet, nicht nur ermöglicht, sondern *ist*. So hängt also die Doppelfunktion nicht vom Einzelfall – Sprache oder Geld – ab, sondern von dem viel allgemeineren Bezug der Vermittlung zwischen Menschen: alles, was zwischen Menschen eine Rolle spielt, spielt zwei Rollen.

Dies sind zwei Dichter: der eine schreibt sein Werk in einer Schrift, die nur er lesen kann, und wartet darauf, sie vorlesen zu dürfen. Er nennt dies »seine Botschaft«. Bevor er sie verkündigen kann, stirbt er. Keiner hat sich noch als wirklicher Übermittler einer Botschaft erlebt.

Der andre Dichter schreibt in einer Schrift, die er nicht lesen kann. Die Menschheit wird sie entziffern und ihm sagen, wer er ist. Freilich, auch er kann es nicht erleben, und die Interpretationen steigen an seinem Grab empor wie Preisgesänge.

Nun sind die beiden berühmt. Und die Knaben in den Schulen müssen Aufsätze darüber schreiben, wie sich die beiden unterscheiden.

Ohne die Armen und Bettler könnte das Geld genauso wenig bestehen, wie die Gesetze ohne überführte Verbrecher.

Wenn mir einer sagt, daß er durch meine Gedichte irgendetwas in der Bibel besser versteht, so ist dies viel wichtiger als etwaiges Lob von Gedankengängen und origineller Weltanschauung. Und wenn mir einer sagt, in meinen Gedichten gehe ihm auf, welche eine schöne Sprache die deutsche ist, so wiegt das alles Lob auf, daß man dem Stil, dem Wortschatz, überhaupt der persönlichen Sprachkunst eines Dichters spenden kann.

Aus Steinen Funken und aus der Menschheit einen Denkstein?

Die Gefährdeten sind die Gefährlichen.

Namenlose Angst, namenloses Entsetzen, namenlose Freude – dies sind schöne Feststellungen der Sprache.

Das, was wir Stadtbild nennen, wird bloß von drei Faktoren bestimmt. Erstens: die Wohneinheit ist die Familie, die eine so herrschende Institution ist, daß die Familiengehäuse nachgeahmt werden, auch um ganz andre Zwecke zu erfüllen. Zweitens: von der Regel, sich der Architektur des Wohngehäuses anzupassen, sind nur bestimmte Werkstätten ausgenommen. Drittens: alle Gebrauchsgüter sind käuflich zu erwerben, und die meisten von ihnen werden als Waren zur Schau gestellt.

Im Grunde gibt es jetzt nur drei Arten von Häusern: das Familienhaus; das Haus für einige Familien, sowie das Als-ob-Familienhaus; schließlich das Kein-Familienhaus. Die ersten beiden Typen sind anspruchlos. Ihr Dasein ist selbstverständlich, braucht durch kein Bekenntnis, durch keinen Anspruch erklärt zu werden. Das Kein-Familienhaus (und damit sind nicht bloß die Häuser gemeint, die keine Wohnhäuser sind) muß sich erklären, denn es ist noch immer vom Haus schlechthin verschieden. Seine Untertypen sind vertauschbar. Ich habe als Paläste angelegte Bahnhöfe, Hotels, Rathäuser und Universitäten gesehen, aber auch Fabriken, Universitäten, Museen und ausnahmsweise Hotels, die Kirchen zu ähneln streben.

Das Leugnen der Familienwohnung (eine Pension, ein Gasthof braucht sie nicht zu leugnen, für ein größeres Hotel scheint es unumgänglich nötig zu sein) verpflichtet das Haus geradezu; es muß etwas ähnlich sein, das mit einer Institution verbunden ist, die der Familie selbständig gegenübersteht: Kirche und herrschaftlicher Palast.

Es mag sich von Jahrzehnt zu Jahrzehnt ändern, was man unter rechten Familiengehäusen, rechten Palästen, rechten Kirchen versteht. Aber die jeweiligen drei Typen werden die Gehäuse anderer Tätigkeiten bestimmen, solange Macht und Reichtum einerseits, Bekenntnis, Verzicht und Bildung andererseits, und mitunter Bildung und Macht zusammengehen.

Es gibt keine Werkstatt größeren Umfangs, die, falls die kapitalistischen Grundlagen nicht völlig zerstört werden, sich nicht asketisch deuten ließe. Was sich so deuten läßt, darf einen kirchenhaften Bau beanspruchen. Kalt und strebend steht die moderne Fabrik da, Verzichtleistung und geistiger Anspruch sind unverkennbar und ihr haften nicht profane Züge an.

Das Profane ist nicht die Werkstatt, sondern die Verkaufsstelle. Schaufenster sind das Profane schlechthin, sind lockendes und verdauendes Leben, die Wachheit, der Genuß, Fleischeslust. Schaufenster sind in einer antiken, orientalischen oder mittelalterlichen Stadt undenkbar. Werden sie des Abends zugedeckt, so entsteht eine Leere. Drum läßt man manche grellbeleuchtet stehn. Diese wirken als Bilder oder abgelöste Reklamen; das Geschäft hinter ihnen ist tot; sie haben etwas Kaltes, Gespenstisches, wirken zitathaft, wie die Darstellung der Sinnenlust in einem alten Mirakelspiel. Natürlicher und lebendiger wirken die Lichtreklamen, und die Prostituierten verschiedener Grade der Gewerbsmäßigkeit, die wie kleine Auslagefenster umherziehen, setzen die Profanität des Konsums aufs Vollendetste fort.

Sie sind die Veteranen des liberalen Kapitalismus, ständig desavouierte Schutzengel des freien Wettbewerbs. Dieselbe Entwicklung, die andre Waren aus orientalischen Basaren oder den Gäßchen der Zünfte ins Licht der Schaufenster warf, hat sie aus den Bordellen in die Grelle der Boulevards getrieben. So ergänzen sie sich mit den andren Waren zur profanen Kategorie des Konsums, und die bietet das eigentlich Lebendige der Stadt, ihr Mienenspiel.

Was in früheren Zeiten die Gedärme waren, ist jetzt zum Gesicht geworden, ohne das die Stadt tot wäre.

Die eigentlich destruktiven Menschen wollen immerzu aufbauen.

Gregor von Tours erzählt uns, wie seinerzeit im Rhonetal die Kamele auf und nieder gingen: sie waren eben damals die Transporttiere des Mittelmeergebietes. Wir wissen, wie durch die Entstehung und Verbreitung des Islam dieses Gebiet entzwei gerissen wurde und denken dabei vor allem an politische und religiöse Einrichtungen. Wie tief der Riß aber geht, zeigt die europäische Einstellung zum Kamel, das, mit einer bestimmten Kultur identifiziert, zu einem ›fremden Tier‹ wurde.

Wie ist nun diese Fremdheit beschaffen? Sie zeigt sich erstens in der Wertung. Für einen Europäer ist das Kamel ein häßliches Tier, für die Araber so schön, daß einer ihrer Frauennamen, ›Gamile‹, die ›Kamel-Schöne‹ ist. Häßlich und schön ist das Kamel. Aber dazukommt, wo es in Europa auftritt, etwas zweites: es ist kein wirkliches Tier mehr. Wir sehen Tiere in Gefangenschaft, aus aller Herren Länder. Wir sehen Tiere wie Löwen und Tiger in Käfigen und sie sind wirklich. Elephant und Kamel aber sind nicht Tiere für uns, sondern Zitate.

Das kommt daher, daß wir sie nicht bloß in Käfigen sehen. Wenn wir Kamele und Elefanten nie im Straßenbild sähen – etwa unterwegs zum Bahnhof – so würden sie gar nicht zitatenhaft wirken. Fremdes muß also in Käfige gesperrt werden, und nicht bloß, wenn es gefährlich ist. Bleibt es frei, so geht es nicht als wirkliches Ding umher, sondern zwischen Anführungszeichen: ein Zitat aus einem Buch, das nicht am Platz ist, und ein wenig lächerlich in seiner Inkongruenz.

Wäre ich ein Kamel in Europa, so würde ich darauf bestehen, in einem Käfig zu leben, statt zwischen Gänsefüßchen. Die Juden, die eine Aufhebung des Ghettos verlangten, werde ich nie verstehen.

Ich kann nicht glauben, daß Ihnen dies alles wirklich zugestoßen ist. Dann nennen Sie es eine Fabel und richten Sie sich nach ihr.

Im Kriege werden die beiden Parteien einander so ähnlich, daß am Schluß Besiegter und Sieger verwechselt werden könnten. Das ist eine alte Sache. Daß der Sieger in die Schuhe des Besiegten fährt und weiter trampelt – eine alte Sache. Das Neue in der Politik ist nur, daß der Sieger überdies den Besiegten für das Tragen dieser Schuhe hinrichtet.

In dem Maße, in dem die Familie aufgelöst wird, ist die Erziehung ein Problem. ›Erziehungsfragen‹ existieren nur, wo und wenn es fraglich ist, wer Kinder erziehen soll und wozu.

Die Geschichte lehrt, wie sich die Verhältnisse zuspitzten. Diese Zuspitzung nennt man gewöhnlich Zivilisation; entweder das Auftreten oder das Eintreten – kurzum, ein Herumtrampeln der Zivilisation.

Im Privatleben vorkommende Morde kann man in Lust- und Unlustmorde sondern, wenn man so will. Im heutigen politischen Leben werden die Lustmorde von Gruppen, die Unlustmorde von Einzelnen begangen. Falls ein einzelner Attentäter seine Opfer vor der Tötung so vielfältig peinigen würde, wie man es von Kollektiven und Organisationen gewohnt ist, so würde sich alles wider die Barbarei empören. Andererseits hat es das Fähnlein der Aufrechten in Westeuropa besonders beunruhigt, daß die deutsche Schreckensherrschaft so kaltblütig mechanisch mit ihren Opfern verfuhr. Derlei darf doch nicht so ordentlich zugehen! Drum atmete man erleichtert auf bei jeder berichteten Szene von wahnsinniger Entmenschung; diese gaben dem Fähnlein beinahe den Glauben an die Menschheit zurück.

Es gibt zwei Gegenwart. Die eine wird empfunden als etwas, das nicht mehr die Vergangenheit ist. Sie existiert nur, wenn wir uns erinnern. Sie ist nur eine Möglichkeit der Vergangenheit: die Gegenwart der Reflexion, die bloßgelegte Reflexion. Die andre Gegenwart ist etwas, was noch nicht Zukunft ist. Das nur Gewollte, noch nicht Ausgeführte, der bloßgelegte Wille ist Gegenwart: eine Möglichkeit der Zukunft.

Voraussetzung jedes tieferen Selbstbetruges ist unser Glaube, daß es die Gegenwart gibt: darum müssen wir glauben, daß die beiden Gegenwart, diese beiden ganz verschiedenen Denk- und Erlebensbereiche, eins sind. Freilich, wenn Reflexion und Wille dasselbe wären, gäbe es wirkliche Gegenwart.

In Einsamkeit fällt der Same, einsam treibt die Wurzel, einsam geht der Stamm empor. Und darüber ist die unendlich brüderliche Region der Blätter und Vielfalt.

Je ähnlicher die Menschen einander werden, umso mehr müssen sie ihre Unterschiede betonen. In jenen kleinen Gruppen primitivster Jäger, wo jeder andre Fertigkeiten im selben Nahrungserwerb zeigt, und die Verschiedenheit der Personen und Begabungen selbstverständlich sind, bei Pygmäen und Eskimo etwa, sind nicht einmal soziale Unterschiede nötig.

Wenn sich die Frauen so weiter emanzipieren, so werden sie vielleicht Dirigenten und – Gott behüte – Richter werden, ja – aber das ist gar zu phantastisch – sie werden vielleicht auch berühmte Köche unter die ihren zählen.

Nur in protestantischen Ländern vermag die konstitutionelle Monarchie zu gedeihen. Denn sie ist der gültig geformte Ausdruck einer bestimmten Weltanschauung. Der von allen geliebte König, der herrscht, aber mit Regieren nicht betraut wird, der von allen verehrt Gott, der es zuläßt, daß der Herr der Natur, Organisierer der Naturkräfte, das eigentliche Regiment auf Erden führt, dies sind zwei Manifestationen derselben Art von Macht, Macht eines verehrungswerten Monarchen, welcher durch sein bloßes Dasein zusammenhält, was eben die auf ihn bezogene Welt ist. Man hat zwei Herren, im gesellschaftlichen wie im allgemeinen Leben: einen, dem man glaubt, ohne ihm zu dienen, und einen, dem man dient, ohne ihm zu glauben.

Treue ist kein Verharren, sondern Bereitschaft und Fähigkeit, sich mit dem und in Beziehung auf das Geliebte zu wandeln. Schon daraus folgt, daß man nicht eigentlich von einer Treue zu Gott sprechen kann, der sich nicht wandelt. Man kann nur Gebote befolgen und dem Gebete treu bleiben, d.h. sich in Übereinstimmung mit dem Gebet, mit sich selbst als Betenden, verwandeln. Man kann also nicht bloß nicht zwei Herren dienen, man kann ihnen auch nicht treu sein.

Was man aus der Tiefe der Seele heraufbefördert, taugt nichts. Dort lebte es unter großem Druck, war darauf eingerichtet auszuhalten, nun an der Oberfläche muß es zerplatzen und Schleim werden, wie die schönen Tiefseetiere. Aber wir können den Dingen der Tiefe eine doppelte Rüstung anverleihen, so daß wir sie unversehrt emporzuziehen vermögen: dann sind sie Gedichte.

Die Maske ist ein Irrtum des Gesichtes, oder eine Krankheit des Gesichtes – oder seine größte Leistung.

Die Maske ist ein Einfall, in dem das Gesicht zeigt, wie es sich von sich unterscheidet. Die Maske ist ein Erstarren auf der Flucht und zugleich Ausdruck dessen, was die Flucht verursacht. Es gibt keine gesichtähnliche Erscheinung, der nicht sogleich eine Maske zuzuordnen wäre.

Die Maske ist die dämonische Entwürdigung des Menschen, wenn sie ihm verhilft, das zu sein, wovor er sich fürchtet. In diesem Sinne ist das Demaskieren eine der vornehmsten sittlichen Übungen, ist Werk der Nächstenliebe; so gewiß, wie wir in Seinem Bilde geschaffen sind, ist die Maske Seine Verneinung, Verweigerung auch aller Bindungen und Pflichten, die in und durch die kreatürliche Existenz erkennbar sind oder erkennbar werden sollen.

Eines entdecken die Entdecker gewiß: die sogenannte Heimat, bei ihrer Rückkehr. Dies ist ein peinliches Verfahren, nicht so blutig wie eine Hinrichtung, aber grausamer als sie.

Man darf Briefe an sich selbst schreiben, ich fürchte sogar, daß viele dies tun. Erst, wenn man sich bei einem dritten beklagt, daß die Briefe nicht beantwortet werden, schreiten die Ärzte und Behörden ein.

Auf jedem Gebiet muß man ein Linnäisches System zustande bringen. Erst, wenn man Klarheit darüber hat, warum es nichts taugt, weiß man wirklich etwas. Es ist kennzeichnend für die Unentwickeltheit der vergleichenden Soziologie, daß sie kein solches System hervorgebracht hat.

Im Gebet hat die Seele keine Tiefe. Wohl heißt es, ich rufe zu Dir aus der Tiefe meines Herzens. . . Doch dies kann nur den Anfang des Betens meinen. Nein, die Seele im Gebet ist ein Gewässer, das sich so sehr in die Weite ergießt, daß keine Tiefe bleibt, und man sich im Zurückfluten nur wundern kann, daß es nicht verdunstet ist.

Überhaupt verneint das Gebet die Tiefe; es hat kein Raumgefühl nach unten, ist unter etwas, mit etwas, aber nicht über etwas.

Seltsam, daß der Frühling und nicht, was viel richtiger wäre, der Herbst, für die Jahreszeit der großen Verschwendung gilt.

Man muß schon allerhand wissen, um statt seines Namens drei Kreuze setzen zu können. Vielleicht ist es schon Wissen, eine Stelle eines Buches oder eines Schriftstückes zu unterstreichen.

Emigranten sind heutzutage die Menschen, die nicht reisen können, und das Land, wo sie nolens volens bleiben müssen und froh sind, bleiben zu dürfen, das Land, das sie und in dem sie nicht wählen können, nennt man Wahlheimat.

Es ist immer wieder lehrreich, die relative Wortarmut von Sprachen zu vergleichen, d.h. ein Wort einer Sprache aufzusuchen, dem einige, verschiedene Schattierungen oder Aspekte ›des selben‹ Dings wiedergebende [Worte] einer andren Sprache entsprechen, und dann sogleich die armen Stellen dieser zweiten, anscheinend reicheren Sprache zu untersuchen.

So gibt es für das eine Wort ›grinsen‹ im Englischen eine Reihe von Worten, die nach englischem Sprachgefühl durchaus nicht austauschbar und im Deutschen durch adjektivische nähere Bestimmung des ›Grinsens‹ widerzugeben sind. So ›grin‹, ›sneer‹, ›leer‹, ›smile‹, ›chuckle‹, ›chostle‹ (welchen beiden letzteren erst ein deutsches ›schmunzeln‹ entspricht). Dabei beherrscht der Engländer sein Gesicht viel mehr als der Deutsche und hämisches oder lüsternes Grinsen wird man in England lange suchen müssen. Hat die Überempfindlichkeit gegen etwas sowohl seine Verkörperung als auch seine deskriptive Differenzierung herbeigeführt? Von ›responsibility‹ macht man in England sehr viel Aufhebens. Dies ist etwas, das der Deutsche mit drei ganz verschiedenen Worten bezeichnet: Zurechnungsfähigkeit, Verantwortung, Verantwortlichkeit.

Ich machte als Kind fast gleichzeitig zwei Entdeckungen: daß ich lieber auf unliniertes Papier schrieb, als zwischen Zeilen, und daß im ganz leisen Auftreten viel mehr Kraft steckt, wirkliche Muskelkraft, als im dröhnenden Schritt. Jahre dauerte es, bis ich fand, wie die beiden Entdeckungen zusammenhängen.

Lange leben, vergessen dürfen, oft gefragt werden.

Keine grönländischen Prozesse mehr, aber Freiheitshelden der Pygmäen.

Die bedeutenden Menschen sind leichter zu verstehen als die unbedeutenden, da alle widersprechenden Züge voll ausgebildet sind. Nur Dummköpfe finden sie geheimnisvoller als Menschen, die sie zu kennen glauben.

Es gibt zwei Arten herrischer Naturen. Bei der einen kündigt sich das Machtstreben im Verheimlichen an, bei der andren durch Herausforderung geformter Bekenntnisse, die man durch Anpassungen verkittet oder durch Bekehrungen unterwirft, in beiden Fällen die freie Aussprache pflegend.